

Trennende und verbindende Grenzen Mitteleuropas

„Borderland“ zwischen Österreich und Ungarn

Projektbericht

Grenzen sind in der Regel wandelbar und haben ihre eigene Geschichte. Diese schließt jedoch nicht nur die Geschichte des jeweiligen Grenzregimes mit ein, sondern betrifft auch jene der Grenzbevölkerung, die miteinander in mehr oder weniger intensiver Interaktion und in Wechselwirkungen stand. Die wissenschaftliche Erforschung von Grenzen boomt seit Jahren in zahlreichen Disziplinen. Neben HistorikerInnen beschäftigen sich von EthnologInnen, über SoziologInnen und GeographInnen bis zu LiteraturwissenschaftlerInnen mit verschiedensten Aspekten der Grenzen.

Österreich und Ungarn können im beginnenden 21. Jahrhundert auf eine gemeinsame Vergangenheit von über 400 Jahren und auf ausgedehnte Wirtschafts- und Kulturbeziehungen zurückblicken. Die gemeinsame Staatsgrenze war im 20. Jahrhundert nicht so konfliktgeladen wie zum Beispiel Deutschlands Ostgrenzen. Ferner gab es immer wieder auch intensive politisch-wirtschaftliche Annäherungsperioden in den 1930er, 1960-1980er und 1990-2000er Jahren. Mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg entstanden neue Staatsgrenzen im ostmitteleuropäischen Raum, unter ihnen auch jene zwischen Österreich und Ungarn. In den direkten Nachkriegsjahren wurde die alte österreichisch-ungarische Grenze nach Westen (Burgenland) zu Gunsten

Österreichs verschoben. Seither machten die Bewohner dieses Grenzraumes wechselvolle Grenzerfahrungen.

Die meisten wissenschaftlichen Beiträge, die sich mit einzelnen Fragen des Grenzraumes zwischen Österreich und Ungarn im 20. Jahrhundert auseinandersetzen, entstanden in den 1990er und frühen 2000er Jahren nach wie vor mit einem starken Fokus auf die Geschichte des „Eisernen Vorhanges“. Das damalige Interesse wurde stark durch die Hoffnung auf Kohäsionsprozesse nach der „Wende“ in den frühen 1990er Jahren verursacht und außerdem durch den damals intensiv auch in den Geschichtswissenschaften diskutierten „spatial turn“ motiviert. Viele Fragen im Hinblick etwa auf Identitätspolitik, Durchlässigkeit der Grenze, von den Zentren abweichende Entwicklungen oder Akteursbeziehungen usw. wurden aber bislang kaum gestellt. In meinem Projekt versuche ich vor allem Denkmuster, wie die Zentrum-Peripherie-Dichotomie und die Ausschließlichkeit nationaler Aspekte zu überwinden. Mein Fokus liegt auf transnationalen Phänomenen, welche über die Grenze hinaus verbinden und auf Austauschprozessen basieren. Diese können Aufschluss über ähnliche und abweichende Entwicklungen entlang der Grenze liefern.



Dr. habil. Ibolya Murber
war von Oktober 2017
bis September 2018
Alfried Krupp Junior Fellow.
Sie ist Associate Professor im
Historischen Institut an der
Eötvös-Lóránd-Universität in
Budapest.

Dr. habil. Ibolya Murber, geboren 1977 in Ungarn, studierte Geschichte, Geographie und Pädagogik an der Universität in Pécs (Ungarn). Sie promovierte an der Lóránd-Eötvös-Universität in Budapest. Ab 2007 lehrte sie als Dozentin am Historischen Institut an der Westungarischen Universität und an diversen deutschsprachigen Universitäten (Universität Wien, Andrassy Universität Budapest). Zwischen 2011-2012 hatte sie die „Gastprofessur Europaicum“ an der Universität des Saarlandes inne.

2013 habilitierte sie mit Auszeichnung am Historischen Institut der Lóránd-Eötvös-Universität Budapest (ELTE). An dieser ist sie aktuell als Univ.-Dozentin tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die internationale Geschichte Mitteleuropas, die österreichisch-ungarischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, die Umbruchszeit nach dem Ersten Weltkrieg in Mitteleuropa sowie die Migrationsgeschichte Mitteleuropas.

Kurzvita

» Verflechtungen und Entflechtungen in divergierendem Raum. „Borderland“ zwischen Österreich und Ungarn

Die gemeinsame Staatsgrenze Österreichs und Ungarns war im 20. Jahrhundert von intensiven politisch-wirtschaftlichen Annäherungsperioden gekennzeichnet. Die beiden Staaten pflegten im 20. Jahrhundert überwiegend gutnachbarschaftliche Kontakte. Die Territorialisierung und Reglementierung dieser Staatsgrenze zwischen Österreich und Ungarn verlief im 20. Jahrhundert, außer ihrer Entstehungsgeschichte unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, eher konfliktfrei. Ein erster positiver Blick auf die gemeinsame Gestaltung des Grenzraumes und die „best practices“ ist jedoch trügerisch. Das Hauptanliegen meiner Forschung war, neben der Thematisierung der Grenzreglementierung durch die politischen Zentren Wien und Budapest, die oft von deren Erwartungen abweichende „Selbstgestaltung“ des Grenzraumes

durch dessen Bewohner abzubilden. Historisch gewachsene Verflechtungen blieben vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Grenzraum erhalten, aber parallel dazu fanden auch intensive Entflechtungsprozesse statt, welche den Grenzraum neu strukturierten und gestalteten. Historiker mit einem Fokus auf Mitteleuropa schenken ihre Aufmerksamkeit eher jenen Grenzen, die konfliktgeladen sind. Die ungarisch-österreichische Grenze blieb daher gerade aufgrund ihrer „Unauffälligkeit“ außerhalb des Blickwinkels historischer Untersuchungen. Diese Forschungslücke begann mein Forschungsprojekt zu schließen, welches für die europäische historische Grenzforschung neue Erkenntnisse über vergleichsweise wenig „umkämpfte“ Grenzräume verspricht.

Fellow-Projekt

Die mikrohistorische Untersuchung des österreichisch-ungarischen Grenzraumes zeigt mit Hilfe diverser Fallbeispiele auf, wie die Reglementierung durch die Staatszentren im Grenzraum zu einem andersartigen Niederschlag im Alltagsleben führen konnte, anders als man es von „Außen“ annehmen und von Wien und Budapest aus erwartete. Der Grenzraum wird als Ergebnis sozialen Handels, zwischenmenschlicher Interaktionen und als Resultat von De- und Re-Territorialisierungsprozessen dargestellt. Aus dieser Perspektive rücken das Gestalten des Raumes und die handelnden Akteure in den Vordergrund. Dabei stellte sich heraus, dass die verschiedenen Dimensionen des Raumes – wie etwa Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Alltagsleben – keineswegs deckungsgleich sind.

„Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt“, schrieb der Soziologe Georg Simmel bereits Anfang des 20. Jahrhunderts. Neuere Ansätze der Grenzsoziologie verstehen die Grenzen sowohl als Resultate als auch Produzenten sozialen Handelns. Im Einklang mit dem relationalen Raumverständnis der Stadtsoziologin Martina Löw begriff ich den Grenzraum als eine funktionale, administrative Einheit, die durch eine „relationale (An)ordnung von sozialen Gütern und Menschen“ geformt wird. Der Grenzraum zwischen Österreich und Ungarn ist Resultat räumlicher Strukturen und von grenzüberschreitenden transnationalen Phänomenen, die miteinander in ständiger Interaktion und Wechselwirkung stehen. Staatliche Grenzen schaffen Fakten in Form von Regeln, Normen und Kontrollpraktiken, an denen sich das Handeln der Grenzüberschreiter orientiert. Staatsgrenzen als Institution bestimmen aber auch maßgeblich die Handlungsmöglichkeiten der Akteure des Grenzraumes. Durch die Untersuchung sozialer Interaktionen können Grenzpraktiken dif-

ferenziert analysiert werden. Die Gestalt der Grenze zeigt sich plastisch insbesondere im Spannungsverhältnis zwischen Grenzsicherung und Grenzverletzung, deren historiographische Thematisierung in Ostmitteleuropa noch sehr viele Lücken aufweist.

Die neue Grenzziehung nach dem Ersten Weltkrieg – gleichbedeutend mit territorialen Verlusten für Ungarn – ging mit (macht)politischen Konflikten zwischen Wien und Budapest einher und belastete über ein Jahrzehnt die jeweiligen Interaktionen staatlicher Akteure. Mit der Okkupation Österreichs durch NS-Deutschland („Anschluss“ Österreichs an Deutschland) im Jahre 1938 änderte sich die westliche Staatsgrenze Ungarns. Statt dem kleinen und bisweilen verbündeten Österreich etablierte sich der imperialistische NS-Staat als Nachbar. Mit der Besetzung Ungarns durch Deutschland 1944 verschwanden wiederum die Grenzen zwischen „Österreich“ (Ostmark) und „Ungarn“. Es entstand eine schwerbelastete, antisemitisch geprägte „Wiedervereinigung“. Mit der Anwesenheit der vier Siegermächte in Österreich zwischen 1945 und 1955 gerieten die östlichen Bundesländer wie auch ganz Ungarn unter sowjetische Besatzung; wiederum entstand eine prekäre Grenzsituation zwischen den beiden besetzten Staaten. Im Kalten Krieg seit den 1960er Jahren galt die Staatsgrenze entlang des Eisernen Vorhanges zwischen dem neutralen Österreich und dem staatssozialistischen Ungarn eher als entspannte Blockgrenze. Nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums 1989 und mit der voranschreitenden Globalisierung entstand am Ende des 20. Jahrhunderts eine neue Grenzsituation, die im EU-Beitritt beider Staaten und mit dem Inkrafttreten des Schengener Vertrages ihren Höhepunkt erreichte.

Ausgewählte Fallbeispiele sollen die staatliche Grenz- und Selbstgestaltung des Grenzraumes durch ihre Bewohner aufzeigen. Staatszentren und der Grenzraum stehen zu-

Abb 1.: Früherer Blick auf die österreichisch-ungarische Grenze



einander in ständiger Wechselbeziehung, sie beeinflussen sich gegenseitig. Die Mobilität über die Staatsgrenze hinweg regelt der Staat, damit wird auch Kontrolle über den Grenzraum ausgeübt. Nach der Entstehung der österreichisch-ungarischen Grenze zwischen 1918 und 1922 war das Leben im Grenzraum, am Randgebiet der staatlichen Machtbereiche freier und von den Zentren unabhängiger bzw. weniger kontrolliert als im Landesinneren. Nicht nur der kleine Grenzverkehr, sondern auch der bis in die Mitte der 1920er Jahre florierende Schwarzhandel weisen auf eine ununterbrochene Durchlässigkeit der Staatsgrenze hin. Zwischen den Weltkriegen blieb diese neue mitteleuropäische Staatsgrenze durchlässig und transparent. Zu Spannungen mit Behörden führte bloß die illegale Schmuggeltätigkeit, die jedoch der Grenzbevölkerung die Möglichkeit bot, ihrer nachteiligen wirtschaftlichen Peripherielage entgegenzuwirken. Der Alltag des Grenzraumes organisierte sich nach eigenen Kriterien und in eigenen Strukturen. Die Eigenart der Grenze zeigte sich insbesondere im Spannungsverhältnis zwischen Grenzsicherung und Grenzverletzung, deren historiographische Thematisierung in Ostmitteleuropa noch sehr viele Lücken aufweist. Die

Grenzbevölkerung entwickelte nach den Veränderungen an den Staatsgrenzen neue Strategien zum wirtschaftlichen Überleben. Trotz neuer Raumgliederung/Grenzziehung waren etablierte soziale Praktiken und Netzwerke weiterhin prägend. Ungeachtet vielfacher Kommunikationshindernisse und behördlicher Gängeleien bekamen die Bewohner des Grenzraumes ihren veränderten Alltag rasch in den Griff und passten sich an die neuen Gegebenheiten an. Die Staatsgrenze verkörperte zwar durch Grenzvorschriften und Normen die Reglementierungen des Staates, der Schleichhandel unterminierte jedoch diese staatlichen Vorschriften. Die illegale Grenz-tätigkeit zeigt die Wechselbeziehung zwischen Zentrum und Grenzraum bestens auf. Gerade die mikrohistorische Analyse des Schleichhandels während des Ersten Weltkrieges und in den direkten Nachkriegsjahren spiegelt den eigenen selbstgestalterischen Spielraum der Grenzbevölkerung wider.

Mit der Errichtung der technischen Grenzsperrung durch das staatssozialistische Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Eingreifen des Zentrums in das Alltagsleben der Grenzbevölkerung markant und langwierig prägend. Es begann die Desintegration des

Abb 2.: Heutiger
Blick auf die
österreichisch-
ungarische
Grenze



Grenzraumes und die Zerbröckelung historisch gewachsener räumlicher Beziehungsgefüge. Diese Zäsur zerbrach den nach dem Ersten Weltkrieg kaum berührten integrativen Charakter des Grenzraumes, der bis heute nicht gänzlich wiederhergestellt werden konnte. In Folge der zwischenstaatlichen Beziehungen Österreichs und Ungarns unterlag die gemeinsame Staatsgrenze in den letzten hundert Jahren in Form und Funktion qualitativen Veränderungen. Für das Ausmaß und die Intensität des grenzüberschreitenden Austausches war der Grad der Durchlässigkeit und der Offenheit der Grenze von wesentlicher Bedeutung. Staatsgrenzen dienen gleichzeitig zum Schutz, zur Kontrolle und Regulierung durch die sie staatliche Macht. Nach Lucien Febvre, Annales-Historiker, sollte Forschung „nicht von der Grenze, der frontière, selbst ausgehen, sondern vom Staat“. Die Gestaltung der Grenze sei ein Abbild des Staates, im Grenzregime manifestiere sich der Macht- und Souveränitätsanspruch eines Staates.

Durch die Analyse der staatlichen Reglementierungen am ungarisch-österreichischen „Eisernen Vorhang“ lassen sich die Konstellationen des kommunistischen Machtzentrums in Budapest nachvollziehen und darstellen. Es handelt sich dabei um eine „Markerfunktion“

des Eisernen Vorhanges. Die jeweilige Grenzsituation in Hinsicht auf deren Durchlässigkeit korrelierte mit der Beschaffenheit des kommunistischen Machtzentrums. Wenn dessen Macht einigermaßen gefestigt war (wie zwischen 1949-1955 und 1957-1962) wurde die technische Grenzsperr, der Eiserne Vorhang, ausgebaut bzw. wurde die Passierbarkeit der Grenze entweder fast gänzlich untersagt oder strengstens kontrolliert und kanalisiert. Die innere Machtschwäche, die im staatssozialistischen Ungarn letztendlich auf ökonomische Ursachen zurückzuführen war, manifestierte sich dagegen im Abbau der technischen Grenzsperr (Frühling 1956, Frühling 1989), was wiederum die gesellschaftlichen Spannungen mobilisierte und zu großen Flüchtlingsströmen (1956-1957 Ungarnflüchtlinge, 1988-1989 DDR-Bürger) führte. Diese massenhaften Fluchtwellen aus Ungarn von mehreren hunderttausend Menschen dienten als Ventil und dabei versuchte die kommunistische Führung den eigenen Machterhalt über die Krise hinaus zu sichern.

Ich bedanke mich beim Kolleg und dessen freundlichen MitarbeiterInnen für den Freiraum, der mir ermöglichte, über einen längeren Zeitraum hinweg ohne anderweitige Verpflichtungen im Hochschulwesen auf ein wissenschaftliches Forschungsprojekt einzugehen. Die perfekte Organisation, die große Hilfsbereitschaft und die sehr angenehme Atmosphäre haben das Kolleg zu einem wunderbaren Arbeitsplatz aber auch Lebensort für meine ganze Familie gemacht. Das besonders reiche Vortragsangebot des Kollegs bot mir immer wieder Gelegenheit, den eigenen Horizont zu erweitern. Es war mir ein Vergnügen, an Veranstaltungen des Greifswalder Graduiertenkollegs ‚Baltic Borderlands‘ des Kollegen Professor Dr. Michael North teilzunehmen, zudem konnte ich eines meiner Projekte im Kolloquium des Kollegen Professor

Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann vorstellen und von der dortigen Diskussion profitieren. Mein besonderer Dank gilt allen Co-Fellows, die mir bei wissenschaftlichen Fragen und Problemen beistanden und die mir vor allem im zwischenmenschlichen Bereich freundlich begegneten. Einen besseren Jahrgang von Fellows

hätte man sich nicht wünschen können. Kurzum: Ich habe mit meiner ganzen Familie am Kolleg ein wunderbares, produktives Jahr verbracht und freue mich schon auf ein Wiedersehen bei einer der nächsten Alumni-Veranstaltungen.

Ibolya Murber: Eine komplexe und konfliktträchtige Herausforderung der Moderne. Heterogenität in Mittel- und Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. In: Markus Beate; Medolago, Martina; Niklas, Silke Antje (Hg.): Menschen und ihre Biografien. Mitteleuropäische Lebenswege im Brennpunkt, Wien, Neue Academic Press, 2018, 13-37.

Ibolya Murber: System change in Austria and Hungary 1918-1919. Comparison of the political aspects of the Austrian and Hungarian crisis management. In: Radovi Zavoda (Zeitschrift des Institutes für kroatische Geschichte) 50/1. 2018, 103-117.

Ibolya Murber: Die Staatswerdung Österreichs und Ungarns zwischen 1918 und 1920 im Vergleich. In: „Die junge Republik“. Hg.: Vogelsang Institut, Wien, Böhlau Verlag, 2018, 188-201.

Ibolya Murber: Mitteleuropäisches Krisenmanagement nach dem Ersten Weltkrieg Wege Österreichs und Ungarns in eine Konsolidierung. In: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft, Jahrbuch 2018, 359-378.

Ibolya Murber (2019): Weltner Jakob. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Wien, Verlag der Österreichischen Wissenschaftlichen Akademie. Im Druck

Ibolya Murber/Michael Gehler: Michael Gehler/Ibolya Murber: From Non-Violent Resistance to Uprising by Force: The Case of Hungary 1945-1956). In: Michael Gehler, David Schriffl (Eds.): Violent resistance. Paderborn, Schöningh-Verlag, 2019. Im Druck

Ibolya Murber: Otto Bauer (1881-1938) und Béla Kun (1886-1938) im Vergleich. Mitteleuropäische Lebenswege in der Sogwirkung der russischen Revolutionen 1917. In: Jacob Frank (Hg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917: zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung. Berlin, Metropol Verlag. Im Druck

Ibolya Murber: Die Betreuung und Integration der Ungarnflüchtlinge in Österreich 1956/57. In: Stefan Karner (Hg.): Migration. Flucht-Vertreibung-Integration, Graz-Wien, 2018, 103-120.

Am Kolleg
entstandene
Veröffentlichungen